

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1923)
Heft: 2

Artikel: Der Escherwald bei St. Carl, Gemeinde Morissen
Autor: Montalta, Georg J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Der Escherwald bei St. Carl, Gemeinde Morissen.*

Von Georg Jos. Montalta, Schulpräfekt, Zug.

Mühevoller Deckung des Holzbedarfes.

Der Wanderer, der das altertümliche Obere Tor in Ilanz verläßt und auf der obern, älteren Lugnezerstraße dem idyllischen, herrlichen Hochtale zustrebt, gelangt nach einstündiger Wanderung durch die „Pradas de Luvén“ in den Cumbelserwald und zum berühmten Frauentor „Porclas“ (d. h. Porta clausa, geschlossenes Tor). Noch sind in der Toröffnung die starken Angelhaken zu erblicken, auf denen sich einst das eiserne Tor bewegte, und das Bild des St. Moritz schmückt die Front des kleinen, 1912 mit Bundeshilfe restaurierten und unter Bundesschutz gestellten alten historischen Denkmals, auf dessen Innenseite wir noch die Zahlen 670 (Ungarneinfälle), 1321, 1352 (Montforterfehde) und 1858 lesen, in welchem Jahre das Tor ebenfalls restauriert worden war. Die strategische Wichtigkeit des Passes und Tores ergibt sich daraus, daß ein Felsenriegel mit wenigen Unterbrechungen vom Piz Mundaun herunter bis zum Glennerfluß die natürliche Grenze des Lugnez gegen die Gruob bildet, die eben nur durch den Engpaß bei Porclas überschritten werden kann. Prächtige Tannengruppen erhöhen den Reiz des Landschaftsbildes; aber bald treten wir

* Unter Benützung der bezügl. Arbeit von Forstinspektor F. Endlerin, erschienen in Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 49. Jahrg. 1898. Nr. 6.

aus dem Walde und erblicken, bei der altertümlichen Kirche von St. Moritz stehend, ein herrliches Rundbild, das Lugnez. Der Wald hört nun auf, und folgen wir der Straße von Cumbels-Villa-Lumbrein, so hemmt keine Tannen- oder andere Baumgruppe den freien Blick des Wanderers. Die ganze linke Talseite, namentlich die Gemeinden Morissen, Villa, Igels, Vigen, ist waldarm. Eine alte Sage erzählt, eine gewaltige Feuersbrunst habe einen früheren Waldbestand zerstört. Die Sage mag darin ihren Grund haben, daß man da und dort bei Grabungen auf verkohlte Baumstämme stößt. Nur der Hauptort Villa ist unter den vordern Gemeinden des Oberlugnez so glücklich, in einer Höhe von 1700 m, über dem Dorfe eine größere alte Waldparzelle (zirka 40 ha) zu besitzen. Sonst ist vom besagten Felsenrande des Tales bis hinein zum Lumbreinertobel kein älterer Waldbestand zu erblicken. Friedliche Dörfer, von Wiesen und Kornfeldern umgeben, weite grüne Matten mit zahllosen Bergställen übersäet, saftige Weiden bis hinauf zum Mundaunrücken (2062 Meter) bilden das charakteristische Bild des sonnigen Hanges, und ungehemmt schweift das Auge zum nahen Bergeskranz des Piz Terri mit seiner spitzen Felsenpyramide (3150 m), des mächtigen Piz Aul, des Piz Grisch, Piz Signina usf., hinein ins düsterschöne Valsertal, hinüber zu den korrespondierenden Terrassen von Tersnaus, Oberkastels, Camuns, Duvin, Pitasch, Riein.

Die rechte Talseite ist im Gegensatz zur Sonnseite überall vom Blaugrün der Tannenwaldregion unterbrochen und bekränzt. Die Holzknappheit der genannten Ortschaften zwang die Bewohner von jeher zu einem steten und starken Kampfe zur Deckung ihrer Bedürfnisse an Brenn- und Bauholz, und trotzdem werden im allgemeinen die Gebäulichkeiten in gutem Stande erhalten, und ansehnliche Holzbeigen vor und neben den Wohnhäusern und Viehställen legen Zeugnis ab von der steten Vorsorge um das Nötige, die auch bei der übrigen harten Arbeit des Bergbauern nie vergessen wird. Nach der Aussaat im Frühling beziehen die Männer und Knaben mit der Viehhabe die sogenannten Maiensäße, das sind Berggüter an der Grenze des Mattlandes und der Weidefläche. Es ist die goldene Zeit für ein Bubenherz, beim klingenden Geläute im lieben Sonnenschein das Vieh zu hüten und sich nebenbei an herrlicher Nidel zu laben und sich mit originellen Hirtenspielen die Zeit zu ver-

treiben. Eine Poesie liegt darin, eines eigenen Kapitels wert. Früher gönnten sich auch die Großen zu dieser Zeit einige Ruhe und waren im Maien „zu nichts anstellig, als faul herumzuschlendern auf den Bergen und das Vieh zu melken“ (nach Schiller), und man will auch behaupten, daß sie weniger gut Sorge getragen hätten zu den Bauten als die heutige Generation, die sich keine Ruhe und Rast mehr gönnt. Mit Brot, Speck, Schinken, Bindenfleisch und Hauswurst im Marendsäcklein und Zapin, Waldaxt und Baumsäge auf dem Rücken brechen mindestens zwei, oft aber auch mehr Männer zusammen bei dunkler Nacht auf, steigen eine Stunde weit zum Talfluß hinunter, die rechte Talseite hinauf, in die wildesten und entferntesten Waldpartien, wo sie in früher Morgenstunde nach ermüdender Wanderung anlangen. (Die nähern Waldpartien haben die angrenzenden Gemeinden für sich behalten.) Einige Familien von Morissen haben z. B. einen Privatwald im wilden Duvinertobel, igl uaul da Sax. (Vielleicht eine Reservation aus dem Erbe von Sax-Montalt, das an die Rätzünser Freiherren überging.) Nach mehrstündigem Weg beginnt nun die anstrengende und gefährliche Waldarbeit: das Fällen, Entästen, Entrinden, Zersägen der Bäume. Durch Rinnen und Runsen gleiten die vom Maisaft schlüpfrigen Stämme und Blöcke pfeilschnell in die schaurige Tiefe; der Wald widerhallt von dem lauten, zur Vorsicht mahnenden „Hohoo!“. Ohne warme Speise und Trank wird den ganzen Tag gearbeitet und am Abend der weite Heimweg angetreten. In später Nachtstunde langen die Todmüden in ihrer Behausung an. Wohl ihnen und den Ihrigen, wenn alle heil wiederkehren!

Ein guter Nachbar oder die Knaben haben unterdessen das Vieh besorgt, und Kinder und Mutter um den Vater, den Sohn, den Mann gebangt. Manchmal wird die Arbeit in Gruppen mehrere Tage lang fortgesetzt, wobei es ohne Unterkunft und Kocheinrichtung natürlich nicht geht. Ist der Fahrweg mit ganzen Bauhölzern nicht zu erreichen, so bereitet man gut meterlange Stücke Spalten und flößt sie zu gelegener Zeit an die Fahrstelle, so daß auch die Holzflößerei noch eine Rolle spielt. — Dann drängen die Heuet- und Erntearbeiten, wobei die Arbeitszeit an schönen Tagen vom Morgengrauen bis zu einbrechender Nacht fort dauert, also zweimal Achtstundenzeit! Zwi-

schen Bergheuet und Kornernte im Tal findet sich vielleicht wieder ein solcher „Erholungstag“ im Holz. Die Gemeinde Morissen besitzt noch einen weitentfernten „Bürgerwald“ auf der jenseitigen (nördlichen) Seite des St. Carl-Passes, bei Neukirch (ob Ilanz), das eine Fraktion von Morissen war und erst in neuerer Zeit (um 1890) politisch selbständig wurde. Auch sichern der Gemeinde alte Verträge das Recht zu, auf Gebiet von Neukirch und Flond Stauden zu hauen (Bergerlen, Ebereschen), „far draussa“, die zu Bündeli oder Wellen gebunden werden, um damit im Winter die Tavetscher Öfen zu heizen. Es ist den Kindern stets eine große Freude und Abwechslung, die Väter zu begleiten, wenn sie dahin ins Holz gehen, nicht so sehr wegen der nötigen Handreichung, die sie ihnen bieten, als vielmehr wegen der Betrachtung der andersgearteten Natur und natürlich auch, um sich wieder einmal satt zu essen an blauen Heidel- und roten Himbeeren, die in jenen Gebieten reichlich wachsen. Und ich erinnere mich noch des Zaubers und Eindruckes genau, den die schwankenden und rauschenden Tannen auf mein kindliches Gemüt ausübten, als ich mit dem Vater selig das erstemal die dunkeln Hallen betrat. Und ich kenne aus eigener Anschauung und Hithilfe die Mühen der Heimbeförderung einer Holzfuhre über einen verschneiten Bergpaß (im Sommer hat man keine Zeit dazu), und noch leuchten die glänzenden Schneeflächen unter der dunkeln Felsenwand der „Pezza Gronda“ (Felsabsturz an der Mundaunspitze ob Ilanz) im Scheine der lieben Bündneronne, noch träumen die verlassenen Heuschober wie damals, als ich im traulichen Gespräch mit dem Vater stundenlang im oft weglosen Schneegebiet gleichmäßigen Schrittes den geduldigen Zugtieren voranschritt in der Stille und im Frieden der Alpenwinterlandschaft.

Und welche Summe von Arbeit und Gefahren muß erst überwunden werden, wenn es gilt, neue Bauten zu erstellen — Ställe und Häuser, die in der Gegend meistens aus Holz erstellt werden, weil es wärmer hält und rascher zum Ziele führt. Da zeigt sich dann die helfende Nächstenliebe der Bergbewohner im schönsten Lichte. Denn keiner, der's vermag, läßt sich's nehmen, einen Teil der Strapazen für den Mitbürger zu übernehmen, und steht ihm in eigenen Kosten mit Roß und „Mähne“ bei. Jedes Kind weiß denn auch, daß die netten Wohnhäuser

und originellen Berghütten auf weiter waldloser Bildfläche als teure Objekte zu schonen und zu schützen sind, und Diebstahl an Holz oder Demolierungen an Bauten kommen höchst selten vor; es sei denn, daß der Tatendurst der kleinern oder größern Jugend (Nachtbuben) sich ausnahmsweise einmal vergehe. Selbst die Stecken der Hüterbuben tragen Hauszeichen und werden selten verwechselt. Holzkäufe im Cumbelserwald oder sonstwo kommen nicht selten vor, so daß schon Verbote des Verkaufes außerhalb der Gemeinde erlassen wurden. Zur Deckung des Bedarfes an Hartholz für Geräte, Hauen- und Axtstiele, Schlittenkufen etc., werden wohl auch Streifzüge einzelner da und dort stattfinden in Gebiete, wo man solche kleinere Stücke (Erlen, Birken, Eschen) nicht groß achtet.

Escherwald-Stiftung.

Den ganzen Kampf und die große Arbeit zur Deckung der Holzbedürfnisse muß man kennen, um den Segen, die Bedeutung und Wohltat für die künftige Generation zu ermessen, den die Anlage des jungen Escherwaldes in der Nähe der Gemeinde Morissen und die Aufforstungen bei Villa und Vigers zu ermessen und richtig zu würdigen.

Die Morissner nennen den Wald stets „igl uaul de s. Carli“, weil auf der aussichtsreichen Höhe des Passes seit der Zeit der Gegenreformation eine St. Carl-Kapelle steht. Der im Jahre 1872 verstorbene Dr. Arnold Escher von der Linth, weiland Professor der Geologie am Eidg. Polytechnikum in Zürich, hat sich hier ein Denkmal gesetzt, nicht in Erz und nicht in Stein, das aber trotzdem dafür bürgt, daß die dankbare Erinnerung an einen Wohltäter der Menschheit, an einen warmen Freund und Kenner der Bündner Berge, einen Erforscher der Natur und ihrer Geheimnisse von Generation zu Generation getragen wird in ferne Geschlechter und sich selbst erneuernd, immer seinen edlen Urheber preisen wird, sagt F. Enderlin in erwähnter Schrift. Bekanntlich testierte dieser Waldfreund vermittelst Legat 15 000 Fr. zu forstwirtschaftlichen Bestrebungen in armen Bergkantonen, mit der Bestimmung, daß alles weitere der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft überlassen bleibe. Diese faßte nach einläßlichem Studium der Angelegenheit den Beschluß, es sei obige Summe zu je einem Drittel zuerkannt:

1. der Gemeinde Realp in Urseren (Uri) zu einer Waldanlage ob dem Dorfe;
2. den Gemeinden Münster und Geschenen (Wallis) zu einer Lawinenverbauung und Aufforstung in den Schuttlärchen;
3. der Gemeinde Morissen im Lugnez (Graubünden) zu einer Waldanlage bei St. Carl.

Da sich aber die Menschen oft in ihrer Unkenntnis gegen ihr Bestes sträuben, versetzte der Plan einer Waldkultur auf Allmendgebiet von Morissen die guten Bürger in lebhaftes Auseinandersetzen. Ich erinnere mich gut der heftigen Wortgefechte auf dem Gemeindeplatz vor der Kirche in Morissen, und auf dem Wege, bei der Arbeit, überhaupt bei jeder Gelegenheit wurde leidenschaftlich über das Vorhaben disputiert. Zwar war alles einig über die Notwendigkeit und den Nutzen einer Waldanlage, aber viele glaubten nicht an ein Gelingen des Werkes wegen der hohen, ausgesetzten Lage (1600 m), anderen, wie meinem Vater, schienen die 50 Jucharten eine unheimliche Fläche; denn es ging auf Kosten der schönen Allmend von Morissen in nächster Nähe seines Maiensäßes. Der Wald lag im Kampfe mit der Weide. Unsere Partei, die Besitzer der schönen nächsten Maiensäße von „Giatreis“, war der Ansicht, für eine Waldanlage seien die weniger wertvollen Partien der Weide im obern Gebiet am Piz Plauncas gerade gut genug. Die Besitzer der inneren, westlichen Matten dagegen beharrten darauf, daß die Aufforstung bei St. Carl stattfinde, und mochten den Gegnern einen Abbruch ihrer Bequemlichkeiten und Vorteile wohl gönnen. Nach einer beinahe abderitischen Entzweiung und vielem Hader entschied die Forstverwaltung den Streit jedenfalls mit der Begründung, daß die Nähe bei der Gemeinde, der Boden, die Möglichkeit des Schutzes und vor allem die Höhenverhältnisse die Wahl der Lage bei St. Carl geböten.

Schließlich stellte also Morissen von seiner Allmende am Piz Mundaun eine Fläche von 22 ha zu Aufforstungszwecken zur Verfügung und verpflichtete sich außerdem, für Schutz der Kultur gegen jeglichen Weidgang zu sorgen, behielt sich dagegen das unbeschränkte Eigentum des neu zu begründenden Gemeindewaldes vor.

Von Herrn Coaz, damals Forstinspektor des Kantons Graubünden, wurde sodann das bezügliche Kulturprojekt von 40 ha,

samt Kostenvoranschlag, aufgestellt und dabei eine Pflanzung vorgesehen mit

207 000 verschulten ¹ Fichten	à Fr. 45 pro Mille = Fr. 9315
69 000 verschulten Lärchen	à Fr. 50 pro Mille = Fr. 3450
69 000 verschulten Arven	à Fr. 65 pro Mille = Fr. 4485
345 000 Pflanzen	à Fr. 50 pro Mille = Fr. 17250.

Mit Beschluß vom 8. Juli 1874 genehmigte der h. Bundesrat dieses Projekt und sicherte demselben folgende Beiträge zu:

Aus der Bundeskasse	55 %	oder Fr. 9487.50
Aus der Hilfsmillion	20 %	oder Fr. 3450.—
Summa	75 % der Kosten	oder Fr. 12937.50

Ausführung der Kultur.

Die Leitung der ganzen Arbeit war dem betreffenden Kreisförster unterstellt, von 1874 bis 1883 dem Kreisförster M. Enderlin in Ilanz und von 1883 bis zum Abschluß der Kultur 1890 seinem Sohne und Nachfolger, dem jetzigen Forstinspektor F. Enderlin, dem Verfasser des ersten Berichtes über die Arbeiten und die Anlage überhaupt. Die Kulturfläche befindet sich 1600 bis 1750 m über Meer, am Weg von Morissen über den St. Carl-Paß nach Neukirch und Obersaxen. Vor Erbauung der Kapelle, also vor der Gegenreformation, hieß der vorsichtig zu begehende Übergang und der Paß überhaupt „Tarvischinas“, wohl eine Verdrehung aus „tras Faschinas“, weil der Weg durch den Felshang jedenfalls mit Faschinen und Pfählen gesichert wurde. Der entsprechende Teil heißt heute noch so. Die Neigung des Geländes ist zu zirka einem Viertel der Fläche eine nördliche — hier außerordentlich wild und rauh —, dann östlich umbiegend in der Hauptsache eine südöstliche bis südliche. Das Grundgebirge besteht aus dem leicht zu einem tonreichen, etwas Kalk und Talk enthaltenden Boden verwitternden Bündnerschiefer, der, hinreichend mit Humus vermengt, den besten Waldboden Bündens bildet. Der Boden ist tiefgründig, von mittlerem Humusgehalt, stark und gut berast. Früher, noch zu meiner Knabenzeit, wurde die Fläche im Frühjahr bis zur Alpladung in den untern Partien von der ganzen Viehhabe jener bevorzugten Maiensäße beweidet, und die obern Partien von der

¹ d. h. aus einer Pflanzschule bezogenen (Forstgartenpflanzen).

ganzen Gemeinde-Heimviehherde und dem Galtvieh bestoßen. Eine Kuppe, im oberen Teile der Kultur auf der Talscheide gelegen, war eine beliebte „Cauma“ oder „Stelli“ für das Galtvieh über die heiße Mittagzeit im Sommer. Die Kultur Escherwald, rings von offenem Lande umgeben, ist wohl arrondiert. Eine Erweiterung derselben wäre nur auf der Westseite, wo das Weidegebiet von Morissen anstößt, möglich.

Die Aufforstung wurde im Frühjahr 1874 begonnen und dauerte bis zum Frühjahr 1889. Nachher erfolgten noch kleinere Nachbesserungen, die nicht mehr zum Bezüge der Bundesbeiträge verrechnet wurden. Bei diesen wie bei der ersten Anlage wurde nur im Taglohn gearbeitet und gelangten ausschließlich verschulte Pflanzen zur Verwendung. Den elementaren Schwierigkeiten, die der Kultur entgegenstanden infolge der hohen Lage, der äußerst rauen Exposition gegen Norden, einer Trockenheit gegen Süden und der Barfrostlage gegen Osten suchte man durch Benutzung guten Pflanzenmaterials und durch möglichst sorgfältige Arbeit zu begegnen. Mit Ausnahme einiger kleiner Stellen, die vor der Anpflanzung entwässert werden mußten und wo die Hügelpflanzung Anwendung fand, wurde überall die gewöhnliche Lochpflanzung ausgeführt. Zur Erstellung der Löcher wurde der Rasen leicht abgeschält, dann die Erde roh mit einem schweren Pickel aufgedrückt und hernach mit einer leichten Haue weiter bearbeitet. Die hergerichteten Pflanzstellen erhielten die verhältnismäßig bedeutende Größe von 0,3—0,4 m², nicht nur um den Wurzeln mehr gelockerte Erde zu bieten, sondern namentlich auch, um von den Pflanzen den überall sehr üppigen Graswuchs fernzuhalten, eine Maßnahme, die sich später durch den Erfolg gerechtfertigt hat.

Den Pflanzenabstand setzte man mit Rücksicht auf die hohe windige Lage und die Wünschbarkeit eines möglichst raschen Schlusses der Kultur zu 1,1—1,2 m an. Dabei wurden die Pflanzen stets nur einzeln und nicht in Büschel gesetzt, auch nicht in Reihen geordnet, um bei der Auswahl der Pflanzstelle die Eignung des Bodens besser berücksichtigen zu können.

Als Hauptkulturzeit kam das Frühjahr in Betracht, aus dem einfachen Grunde, weil es im Herbst zu geeigneter Pflanzzeit der vielen Feldarbeiten wegen unmöglich gewesen wäre, eine genügende Anzahl zuverlässiger Arbeiter in der nähere Umgebung zu finden.

Während den ersten Jahren der Kultur mußte die Mehrzahl der zu verwendenden Pflanzen gekauft werden, und zwar, weil in den Forstgärten des Oberlandes über den Eigenbedarf nicht produziert wurde, gewöhnlich von außen, von Chur, Churwalden, Ragaz etc. Es war dies mit großen Unzukömmlichkeiten verbunden, damals aber schlechterdings das einzige Mittel der Pflanzenbeschaffung. Ganz besonders ungünstig wirkte dabei der Umstand, daß sich an der exponierten Nordkante von Sankt Carlo bei einigermaßen regnerischem Wetter oft noch im Juni neuer Schnee ansetzt und infolgedessen die Pflanzen oft erst Wochen und Monate nach dem Ausheben gesetzt werden konnten. Es wurde daher schon im Jahre 1874 ein Forstgarten angelegt und sukzessive mehrere mit 0,11 ha Ausdehnung, nämlich je einer in der Nordlage, am Ostgrat und am Südhang. So war es allmählich möglich, den ganzen Bedarf an Ort und Stelle zu erziehen und damit auch ein unvergleichlich günstigeres Ergebnis zu sichern. Übrigens wurden einzelne besonders vorteilhafte Anlässe zur Erwerbung von Pflanzen, besonders Arven, auch später noch benutzt.

Die angebauten Holzarten: Fichten, Lärchen und Arven, stehen im Verhältnis von 70:16:14. Die Arve gelangte hauptsächlich am Nordhang und auf den exponiertesten Ecken zur Verwendung. Einzeln eingesprengt ist sie selten. Die Lärche wurde gruppenweise eingemischt. In den geschützten südlicheren Lagen wurde die Fichte rein angebaut; sie kommt jedoch auf der ganzen Fläche mehr oder weniger zahlreich vor.

Im gesamtten wurden 208 397 Pflanzen oder 9472 Stück per Hektar verwendet. Die einzelne Pflanze kam gesetzt auf zirka 61½ Rp. An die Ausgabensumme leisteten in verschiedenen Akontozahlungen:

die Bundeskasse	Fr. 7917.60
die Hilfsmillion	Fr. 2879.13
das Escherlegat	Fr. 3598.91

Summa	<u>Fr. 14 395.64</u>
-------	----------------------

Schutz der Kultur gegen Weidvieh.

Der Schutz der Kultur vor dem Weidgang, den dieselbe von Beginn an bis dato genossen, ist ein ausgezeichnetes zu nennen.

Er wurde in der Hauptsache erzielt durch 1,5 m tiefe und oben 1 m breite Gräben, deren Aushub zur Bildung eines Dammes auf der Innenseite diente. Mit dem Wachsen der Fläche wurden die Gräben verlegt; mit Schluß der Kultur besaßen sie eine Länge von 1200 m. Einzig dort, wo der Weg die Grenze der Kultur bildet, wurde auf der Waldseite eine Rasenmauer erstellt. Vom Beginn des Weidganges zu Mitte Mai bis zum Einschneien (Ende Oktober) war übrigens für ständige Hirtenschaft gesorgt. Daneben hat die Gemeinde aus eigener Einsicht den Weidgang der Ziegen in sehr weitgehendem Maße einzuschränken gewußt.

Die Gräben wurden von der Gemeinde auf eigene Kosten im Gemeindewerk erstellt, wie auch die Bezahlung des Kulturhüters Sache der Gemeinde war. Seit 1890 war er, infolge besserer Regelung der Hirtenschaft überhaupt, entbehrlich geworden, dagegen wurden die Gräben noch lange im Stand gehalten. Bei den großen Schwierigkeiten, die im Gebirge die Erzielung eines absoluten Schutzes der Kulturen gegen Weidvieh bietet, darf das für den Escherwald erzielte Resultat als eine bedeutsame Errungenschaft betrachtet werden. Die Hauptpartien der Aufforstung sind übrigens dem Vieh längst entwachsen, so daß die Kultur nun vollständig gesichert ist.

Verhalten der Kultur.

Über dasselbe geben die verschiedenen vom Kreisforstamt Ilanz erstatteten Berichte einläßlichen Aufschluß. In den ersten Jahren betonen dieselben namentlich den sehr geringen Abgang, welchen man mit den an Ort und Stelle erzogenen Pflanzen, im Gegensatz zu den von auswärts angekauften, erfuhr. Der durch eine minime Schneemenge, aber große Kälte ausgezeichnete Winter 1889/90 setzte auch der Kultur Escherwald arg zu, indem besonders in östlicher und südöstlicher Lage zahlreiche Fichten teils ganz, teils bis hinunter auf eine gewisse Höhe erfroren. Immerhin erwies sich später der Schaden als nicht so bedeutend, wie man anfangs geglaubt hatte; die eingegangenen Gipfel wurden nach wenig Jahren durch Seitenäste ersetzt.

Mit Bezug auf *das Verhalten der einzelnen Holzarten* ist zu bemerken, daß im Anfang die Fichte Mühe hatte, fortzukommen, während Lärche und Arve gesicherter schienen. Später gedieh die Fichte immer besser, und namentlich auf der südlichen und

südöstlichen Abdachung machte sie mit zunehmendem Schluß des Bestandes sehr erfreuliche Fortschritte; Jahrestriebe von 40—50 cm Länge kommen häufig vor. Die Lärche dagegen fühlt sich offenbar nicht ganz auf zusagendem Standort; sie leidet vom Schnee, wird krumm und zeigt immer dürre Äste. Überall schön steht die Arve; stark und trotzig hat sie allen Unbilden Widerstand geleistet und setzt nun Jahrestriebe von durchschnittlich 25—35 cm Länge an.

Der Escherwald bei St. Carl ist heute vollständig gesichert und gelungen. Er bietet das Bild eines gutgeschlossenen, gesunden Bestandes. Am Nordhang ist ein reiner Arvenwald entstanden; an den Zirbelnüsschen machen sich die Eichhörnchen viel zu schaffen.

Die waldarme Gemeinde hat heute schon durch Aushau bei der Anlage von Waldwegen erwünschte Holzerträge zu verzeichnen. In den dichten Fichtenbeständen siedelt sich bereits etwas Wild an und lockt die Nimrode vom Tale. Der Wald wird von günstigem Einfluß auf den Wildbach Valgronda bei Cumbels sein, und für einen großen Teil der linken Talseite des Lugnez bietet er später einen wohltätigen Schutz gegen die bei St. Carl einbrechenden Nordstürme.

Für alle aber wird der Escherwald auf der hohen Warte von St. Carl ein sprechender Beweis dafür sein, daß mit hinreichenden Mitteln und der nötigen Sachkenntnis, Sorgfalt und Energie die gesunkene Waldvegetationsgrenze durch künstliche Verjüngung weit über ihr bisheriges Niveau gehoben werden kann.

Das ist in der Hauptsache der Inhalt des Berichtes von 1898, und er ist es wert, durch das „B. M.“ einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht zu werden. Der Einsender, der selbst als Hirtenknabe einen Sommer lang die Kultur hütete, mit den beiden freundlichen Forstmannen Enderlin Vater und Sohn verkehrte, und die Anlage des Hochwaldes von A bis Z verfolgen konnte, steht zu dem jungen Forst auch als Bürger von Morissen noch in engerer Beziehung und wird, wie übrigens alle Mitbürger, dankbar der Männer gedenken, die durch ihre Weitsicht der Berggemeinde zu der Wohltat einer nahen Waldung verhalfen, die zu den besten Hoffnungen für die folgenden Generationen berechtigt.
